

# Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 32.

Grand Island, Nebr., 15. Dezember 1911 Zweiter (Theil.)

Nummer 13

## Zuruf.

Alles kann sich umgestalten!  
Mag das dunkle Schicksal walten.  
Muthig! auf der steilsten Bahn.  
Trau' dem Glücke! trau' den Göttern!  
Steig' trotz Wogenbrand und Wettern,  
Kühn, wie Cäsar, in den Raub.

Laf den Schwächling angstvoll zagen!  
Wer um Hohes kämpft, muß wagen!  
Leben gelt' es oder Tod,  
Laf die Woge donnernd branden!  
Nur bleib immer, magst du landen  
Oder scheitern, selbst Pilot!

Matthison.

## Wenn die Uhr schlägt.

Novellette von E. H. S. e. n.

Die zierliche Rotokouhr auf dem  
Rototofamin schlägt mit seinem silber-  
berhellenden Klang die zehnte Abend-  
stunde.

Alles im Zimmer ist, wie es war.  
Alles ist wie an jenem Abend, denn  
ach — Möbel und Seide und Gold  
sind weniger vergänglich als ein Men-  
schenleben.

Aber diesmal scheint die Wirklich-  
keit auch diesen alterproben Satz Lügen  
strafen zu wollen. Auf dem rosa  
gepolsterten kleinen Sopha sitzt eine  
weiße Gestalt, das Gesicht in den  
Händen verborgen, wie damals. Erst  
wenn man näher zusieht, erkennt  
man, daß es nicht dieselbe ist; denn  
wenn noch einer lebte, der damals  
zugehört, als man die schöne Anne  
de Soreze gefangen aus dem Schlosse  
führte, in das sie nimmer zurückkehren  
sollte, er würde sie sofort in dem  
Bilde erkennen, das im ovalen Gold-  
rahmen über dem Sopha hängt, dem  
einigen Gemälde in dem Raum mit  
den weiß-gold-rosa Wänden. Und  
noch über etwas würde sich der Be-  
treffende sehr wundern. Von der  
Dede tanzt eine matrosia Ampel her-  
ab und giebt mildes, gedämpftes,  
aber doch elektrisches Licht auf die  
weiße Gestalt unter dem Bildnis der  
schönen Anne. Jetzt hebt die schwei-  
gende Gestalt den Kopf empor und da  
erkennt man erst, wie vertrieben sie  
von dem Bilde und doch wie ähnlich.  
Die beiden Bilder müssen verwandt  
sein, das sieht man auf den ersten  
Blick. Die Frau, die auf dem Sopha  
saß, trägt keinen Schmuck, nur am  
vierten Finger der linken Hand, mit  
der sie das Kinn stützt, blüht der  
schlichte glatte Goldreif, in dem sie die  
Quelle aller ihrer Leiden haßt.

Sie sieht in dem goldenen Reif die  
Quelle ihres Unglücks, und wie sie so  
daßigt, zürnt sie denen, die ihre un-  
erfahrene Jugend beeinflusst, die ihr,  
dem siebzehnjährigen Kinde, zugepro-  
chen, dem Grafen Belmaur die Hand  
zu reichen. Freilich, sie waren so ver-  
armt, die Soreze, und es war ein  
Glück für sie damals gewesen, als Felix  
um ihre Hand anhielt. All der  
Reichthum hatte ihr ja gut gefallen,  
aber Felix ist doch nicht der Mann,  
den sich ihre Mädchenträume er-  
wünscht.

Ja, wenn sie den anderen, das  
Ideal ihrer Träume, sie kennen ge-  
lernt hätte! Warum hatte ihn Felix  
ins Haus gebracht? Warum wohnte  
er in seiner einfachen Villa, kaum  
eine Stunde vom Schlosse Belmaur  
entfernt?

War's nicht ihr Schicksal, das dies  
also fügte? Warum mußte sie ihn so  
lieb haben, warum mußte er so viel  
schöner, so viel vollkommener sein als  
Felix? Sie hatte lang genug wider-  
standen, aber heute war die Stimme  
des Lebens, der Liebe zu mächtig ge-  
wesen.

Nun muß er bald kommen! Ob sie  
das Getrappel seines Rappens hören  
wird? Sie will die verflochtenen  
Stunden für ihn durchdenken, malt  
sich aus, wie er mit dem Rappen auf  
der Terrasse der Villa, „Idylle“ ihre  
Vollschaff empfangt, wie er voll Unge-  
dulden den Abend herbeiseht, wie er  
frohlockend unten auf den Schienen  
den Zug vorbeifahren hört, der Felix  
entführt, wie er aufatmend das  
Rauchwolken am Himmelstrand ver-  
schwinden sieht, wie er sich auf seinen  
Rappen schwingt und durch die Sep-  
tembernacht galoppirt, galoppirt im-  
metzu.

Wäre er nur erst da! Dies War-  
ten ist qualvoll, unerträglich. Ob er  
im Augenblick, das dies denkt, so  
liebestrunknen ist wie sie? Wie zärtlich,  
wie sehnsüchtig haben seine Blicke ge-  
sleht noch gestern. Sie hatte gezögert  
immerzu — und nun mit einem  
Male gewährt sie alles — aus heißer  
Liebe und auch aus Trost, aus Trost

gegen jene, die damals überredet, auch  
auch Trost gegen sich selbst, die das  
schöne vornehme Leben aus Felix'  
Hand annahm.

Wenn nur nicht die Zeit und die  
tiefe Stille ringsum so sehr zum Ue-  
berlegen zwängen. Sie wird zornig,  
wenn sie daran denkt, wie liebevoll  
Felix beim Abschied ihre Wangen ge-  
streicht hat. Wozu er nur so gut und  
freundlich ist, der große, trodene Felix,  
wenn sie ihn doch nie lieb haben  
kann. Der Arme! Eigentlich thut er  
ihr leid. Geht so arglos mit einem  
herzhaften Ruf von seiner kleinen  
Frau, die er für ein liebes, unschul-  
diges Kind hält. — Er spielt ihr ge-  
genüber immer ein bißchen den Vater  
— und während er schlummerig in  
der Coupe de lehnt —

Unwillig schüttelt sie sich. Wenn er  
nur schon da wäre, der andere! Ganz  
leise murmelt sie seinen Namen vor  
sich hin. Er ist ja tausendmal unglück-  
licher wie ihr Gatte, mit dem sie so-  
eben noch Mitleid empfunden. Der  
hat sich für seinen Reichtum ein jun-  
ges schönes Weib gekauft und  
schmelzt in ihrem Besitze. Aber er  
sieht das Weib eines anderen schier  
hoffnungslos und ohne ihre Güte  
muß er verzweifeln in seiner Einsam-  
keit. „Und ich habe ein Recht zum  
Glück, ich bin jung und war ein un-  
wissendes Kind, als ich dem anderen  
folgte!“

So spricht sie zu sich selbst, als die  
Rotokouhr schon längst elf seine sil-  
berne Schläge gethan.

Wo Felix jetzt sein mag? Ob er an  
sie denkt, ob er etwas ahnt? Der  
Arme! Wo nur er ist?

Hier in diesem Zimmer will sie ihn  
empfangen; die gemeinsame Schwär-  
merei für alte Zeiten, alte Bilder, alte  
Nöbel hat sie einander besonders  
nahe gebracht. Er ist Claire's größter  
Stolz, dieser Rototofamin, in dem al-  
les noch ist, wie an jenem Abend, da  
man ihre Uegrohmutter aus eben die-  
sem Salon führte — zur Guillotine.

Unwillkürlich blickt Claire auf das  
Bild der Anne de Soreze, der sie so  
sehr gleicht. Sie forcht in den schö-  
nen, freundlichen Zügen; ihr ist ja  
wohl bekannt, was man von der lieb-  
lichen, geistreichen Frau erzählt.

Wie oft hatte Claire die Geschichte  
gehört, wie oft sogar nachempfinden,  
wenn sie einsam und ewig unzufrie-  
den mit ihrem Schicksal, das sie doch  
so weich gebettet, unter dem Bilde  
saß. Oft scherzte Felix über ihre seltsa-  
me Ähnlichkeit mit der schönen  
Anne, deren blondes gepudertes Haupt  
unter dem Weil gefallen. Heute scheint  
das Bild der jungen Gräfin ihr seltsa-  
mer denn je zuzulächeln.

Halb zwölf Uhr schlägt die kleine  
Uhr und Schärer und Schärerin ver-  
beugen sich tief. Ihr wird ängstlich  
in der Einsamkeit des schlafenden  
Hauses unter dem Licht der rosa Am-  
pel mit dem Bilde der Todten, die  
vielleicht auch einst so hartete.

Warum nur erit nicht kommt? Er  
hat doch meine Botschaft empfangen  
— will er mich verhöhnen, wollte er  
nur sehen, wie weit er mich bringen  
kann? „Aber nein, das kann nicht  
sein, vergieb mir die Gedankenfülle,  
o mein Geliebter!“ Vielleicht ist ihm  
ein Unglück zugestoßen, o Gott, wenn  
er mit dem Pferde gestürzt wäre.

Zwölf Uhr klingt's fein leise, un-  
erbittlich wie die „penulde de Memo-  
rin“, die einst Maria Antoinette das  
allzuknelle Entfliehen ihrer Schär-  
ferstunden in Klein-Orionan anzeigte.  
Schritte hallen auf dem Kies; sie  
stürzt zum Fenster, eine dunkle Ge-  
stalt kommt aufs Haus zu. Sie sinkt  
aufs Sopha, zählt die dumpfen  
Schläge, die zwischen ihrem Herzen  
und ihrer Kehle hin- und herpendeln.

„Claire! Claire!“ Ganz laut und  
deutlich hört sie ihren Namen rufen  
von Felix sonorer, voller Stimme.  
Kraft athmet sie auf, daß ihr noch  
Zeit bleibt. Aber da durchdringt sie's  
auch schon siedendheiß — wenn er jetzt  
kommt, wenn er ihn findet.

Jetzt öffnet Graf Belmaur die  
Thüre; „Claire, was giebt's, warum  
glockst Du keine Antwort?“  
Sie lächelt verwirrt.

„Wo kommst Du denn her, wieso  
bist Du nicht auf dem Wege nach Pa-  
ris?“ fragt sie endlich, noch immer  
angstvoll hinauslächelnd.

„Wieso?“ Er seufzt auf, trockenet sich  
die Stirne. „Das ist eine schlimme  
Geschichte. Ich erwartete mein Herz-  
lieb schon schlafend zu finden, dann  
hätte ich ihr es erst morgen gesagt.  
Aber Du hast wohl wieder geträumt,  
hier in Deinem achtzehnten Jahrhun-  
dert?“

Er sagt das alles hastig, mit einem  
Versuch zu lächeln und zu scherzen.

Aber man merkt, daß er sich Gewalt  
thut, daß er heiter scheinen möchte  
und es nicht ist, daß ihn ein kürzlich  
empfangener, schredlicher Eindruck be-  
herrscht. Was bedeutet sein geheim-  
nißvolles Wesen?

„Was ist geschehen?“  
„Nichts, sei unbesorgt, mein Lieb-  
ling, bis Du ruhiger geworden bist.“  
„Ich bin nicht unruhig, Felix, Du  
hast mich nur erschreckt, ist Dir etwas  
zugefallen?“

„Nein — aber nicht wahr, Du wirst  
Dich nicht zu sehr aufregen. Du hast  
ihn ja freilich immer gerne gehabt, den  
armen Jungen — aber es war auch  
seine Schuld, wozu hat er es so toll  
getrieben mit den Weibern — freilich,  
sie war auch nichtsnutzig.“

„Aber wer denn, um Gotteswillen-  
len?“  
„Van Maaten, wenn Du's durch-  
aus wissen mußt.“

„Was ist ihm geschehen?“  
„Na, also, Du hast doch gewußt,  
oder nicht, daß er mit Madame Bo-  
ville — es sind ja von dort nur zehn  
Minuten nach Villa Idylle — ein  
Verhältniß hatte?“

„Glühend roth wird die Gräfin, Felix  
streichelt ihre Wangen.“  
„Also Boville hat es erfahren —  
Gott weiß wie — und heute Abend  
hat er die Weiden überfallen, drohen  
in der „Dahlia“, und in der Wuth.“  
Schneeweiß, mit verzerrten Zügen,  
krallt sich Claire an ihren Gatten.

„Was hat er gethan, Felix?“  
„Maaten erschossen.“  
Ein gellender Schrei hallt durch den  
Raum. Vor den Füßen des Grafen  
liegt ohnmächtig sein junges Weib.  
Die schlägt jetzt verunehrt die Augen  
auf und versucht zu lächeln, als sie das  
erschrockene, besorgte Gesicht über sich  
beugt sieht.

„Vergiß das Traurige, meine süße,  
kleine Frau — denk nur, wir haben  
ja einander, nicht wie jene Bovilles.  
Heute, während der gräßlichen Stun-  
den drunten im Flußbad, habe ich  
so tief empfunden, was es heißt, ein  
gutes und getreues Weib haben und  
wie glücklich ich bin.“

Leise beginnt die Gräfin zu schluch-  
zen und legt den Kopf an ihres Gat-  
ten Brust. Und immer heißer fließen  
die Thränen, und immer sanfter küßt  
er ihre nassen Wangen.

Und die schöne Anne de Soreze im  
goldenen, ovalen Rahmen lächelt auf  
die Weiden herab, die sich auf ihrem  
kleinen rosa Sopha umschlungen hal-  
ten, bis der Herbstmorgen durch die  
Fenster blüht.

## Der Hase ist fort.

Humoreske von Anna Pawlit-  
schek.

„Nein, wie entzückend diese schmale  
Mondschale auf dem blauen Winter-  
himmel steht!“

Die kleine Frau meines Freundes  
ruft uns Beide, die wir so beglück-  
unseren Thee löffeln und unsere Ci-  
garrette rauchen, zu sich heran an die  
Ballontische. Erst wollen wir nicht  
recht, denn wir sind nüchterne Pa-  
trone; doch sie läßt nicht locker.

„Also, „auf nach Aret!“  
Nachdem wir genügend mitge-  
schwärmt hatten, meinte Hans:  
„Jetzt lassen wir aber doch schon  
die Rouleaur herab?“

„Ja, gleich. Ich hole nur den Bal-  
lontischel — den hab' ich nämlich  
zu verfiest!“

Und die junge Hausfrau machte  
schelmische Augen.  
„Verfiest?! — Ich verstehe nicht.  
— Es genügt wohl, die Thüre nur  
abgesperrt zu halten. Der Schlüssel  
könnte doch d'ranbleiben —“

„Gott behüte!“ — „Na, ich will's  
Euch übrigens erklären.“  
Und schon ist Frau Hedi mit dem  
Schlüssel zur Stelle; wir treten  
hinaus in das überströmende  
Abenddämmern.

„Sehen Sie nur, hier —“ und  
Frau Hedi lüftet die Falten der jetzt  
für den Winter eng zusammenge-  
preßten Mantel — „dahier ver-  
wahre ich — einen Hase!“ — Ueber-  
moraen wollen wir ihn verzehren.“

„Na, warum aber hier?“ frage ich  
verwundert. „Ein Balton nach  
der Straße ist doch am Ende keine  
Speisekammer.“

„Nicht wahr, darauf kommen Sie  
nicht?“  
„Nie im Leben! — Doch auch Ihr  
Gatte macht ein verwundertes Ge-  
sicht...“

„Er weiß eben auch noch nicht,  
welch sorgsame Hausfrau er an mir  
besitzt! — Doch ohne Scherz: das ist  
nämlich schon der zweite Hase in

meinem eigenen Haushalt... Ge-  
gessen haben wir aber noch keinen...  
Der erste wurde mir — gestohlen!  
Ja, ja, entsetzt Euch nur, meine Her-  
ren, aber ich kann da gar nichts da-  
für.“

„Natürlich! Wo können Frauen je  
dafür?“ höhnte mein Freund, alle  
Galanterie vergebend.

„Du wirst Dich gleich überzeugen.  
Höre nur. Also so wie Mama es  
mich gelehrt hat, hab' ich mein Häse-  
lein auf dem Klopfballen zum  
Auswettern aufgehängt. Doch schon  
am nächsten Tage kam die Köchin wei-  
nend mit der Meldung, daß der Hase  
fort sei. Natürlich habe ich die Mina  
selbst in Verdacht. Die hat ihn halt  
einfach zu ihren Leuten nach Hause  
expidirt. Na, vorüber ist vorüber.“

„Ich gehe schnurstracks zum Wildpret-  
händler, bestelle wieder einen Lame, doch  
der darf mir nur in Mina's  
Abwesenheit geliefert werden. — Ge-  
schieht auch so. Und den verberge ich  
nun hier in den Vorhängen und erst  
morgen bekommt ihn die Mina in  
die Küche hinaus, damit sie ihm so-  
gleich und unter meiner Aufsicht das  
Fell über die Ohren ziehe. — So  
kann doch nichts passieren — rich-  
tig!“

„Meine vollste Bewunderung, gnä-  
dige Frau!“  
Hans ist natürlich noch wärmer in  
seiner Anerkennung. Er zieht sein  
junges Frauchen, dem er vorhin so  
unrecht gethan, sogar zärtlich in die  
Arme und belohnt ihre Umsicht. Und  
dann sagt er ganz spontan zu mir:  
„Du — an dem Schmaus sollst Du  
aber theilnehmen. Geht, geht?“

„Aber genügt!“  
„Bin mit Begeisterung dabei!“  
Darauf küsse ich die niedliche Hand  
und ziehe mich zurück.

Und sofort teimt in meiner Seele  
schwarze Saal.  
Ich bin einmal ein unverbesserlicher  
Kerl: wo es einen Posten zu  
spielen giebt, bin ich dabei —

„Zu Hause nehme ich meinen Josef  
gleich tüchtig in die Lehre: Begriffs-  
stübig ist der Junge nicht! Auf-  
stehend lacht er über sein breites,  
buntn-dreites Nasenbügelgesicht, froh  
darüber, das Gleichmaß seiner Tage  
einmal in lustiger Weise unterbrechen  
zu können.“

Die Nacht kommt heran und ich  
schlafe ohne jeglichen Bewußtsein  
bis zum Morgen.

Bei der Toilette meldet mir Jose-  
f: „Alles in bester Ordnung.“  
„Gut — Fortsetzung folgt, Du  
weißt schon.“

Und abermals grinst mein Josef  
sein Einverständnis.  
Im Verlaufe des Tages erhalte  
ich ein Bilet.

Es ist von Frau Hedi.  
Ich hatte es erwartet.  
„Alright! Es geht Alles program-  
mäßig. Und ich beginne zu lesen:  
„Denten Sie nur meinen Schred:  
Der Hase ist doch wieder weg! Heute  
morgen will ich ihn der Köchin über-  
liefern — doch die Stelle in der  
Vorhangstulle ist leer! Wie das ge-  
schehen konnte, ist mir ein Rätsel.  
Es hatte außer uns kein Mensch eine  
Ahnung, was diese Falten bergen.  
Und so ohne Weiteres besetzt man  
doch keine im Stadtwert gelegenen,  
dem Ansehen nach leeren Balkone.“

„Nun, trösten wir uns.  
„Ich theile Ihnen die Sache nur  
mit, um Sie wissen zu lassen, daß  
wir Sie morgen bloß mit einer  
Kaltsteule erwarten werden.“

Ich war quieschbergnügt über den  
guten Gang.  
Sofort setzte ich mich nieder und  
verfaßte nun meinerseits ein Bilet:  
„Verzeihe Gnädige! Ich glaube,  
Ihr Schred beruht auf einem Irr-  
thum. Wenigstens machte ich knapp  
bevor Ihre Mittheilung an mich  
kam, einen Ritt an Ihrer Wohnung  
vorbei und als ich hinaufsaß, bläute  
der Wind wildwetternd an der Se-  
gelleinwand der Mantel herum, —  
ich sah Meister Lampe ganz deutlich  
dort hängen. — Wollen Sie daher,  
bitte, doch noch einmal danach sehen.  
In Ergebenheit —“

So.  
Das waren zwar recht freche Lügen,  
aber wenn Frau Hedi dann  
morgen, sobald die Post ihr mein  
Briefchen zugestellt haben würde, auf  
dem Balkon herumsuchte —

Nun, dann würde sie eben einen  
ganzen netten Spaß erleben...!  
Und so war's auch. Als ich am  
Abend zum Souper kam, wurde ich  
mit lautem Hallo empfangen. „Du  
Schwörenöther!“ rief Hans mir ent-  
gegen, und die Gnädige schleppte

mühselig einen Hasenbalg heran, aus  
dem meines Josefs kundige Hand  
eine Attrappe hergestellt hatte, dicht  
bis zum Bersten mit köstlichen Scho-  
tolabe-Bonbons gefüllt.

Ihr Bedienter muß wohl ein  
Preisstürner sein, daß er da hinauf-  
kam!“ meinte sie lachend.

„Durchaus nicht. Aber ein Tiroler  
ist es und als solcher das „Fensterlin“  
gewöhnt, wenn's auch ein wenig un-  
bequem hoch war bei Ihnen, gnä-  
digste Frau.“

Dann setzten wir uns in fröhlich-  
ster Laune zu Tisch zu der schlichten  
Kalbssteule, wie die Frau meines  
Freundes entschuldigend betonte.

Doch es erwartete ihrer noch eine  
Ueberraschung. Mein Josef erschien  
im Rahmen der Thüre, in seinen  
weiß behandschuhten Fäusten ruhte  
eine große Silberplatte und darauf  
lag, von feim gefüllten Pasteten  
garnirt, Meister Lampe in einer  
nummernvollen Sauce von saurem  
Rahm und Kapern. Alles ein Wert  
meines Josefs.

## Frauen am chinesischen Hof.

Als Kaiser Kwanghsü, der unglück-  
liche Schattenkaiser auf dem Drachen-  
thron und Vorgänger des jetzigen klei-  
nen Kaisers Hiantung, im Jahre 1888,  
damals 16jährig, verheirathet werden  
sollte, erschien in der Peking Staats-  
zeitung am 8. November 1888 nach-  
sichender Erlass der Kaiserin-  
Regentin Tschü, der Adoptivmutter  
und Tante des damaligen jun-  
gen Kaisers: „Seit der Kaiser in  
aller Ehrsücht sein großes väterliches  
Erbe angetreten hat, ist er allmählich  
Mann geworden, und es ist daher ge-  
ziemend, daß eine Frau von hohen  
Charaktereigenschaften auserwählt  
werde, um ihm in den Pflichten des  
Volkes beizustehen, damit die hohe  
Stellung einer Kaiserin ziemend  
ausgefüllt und der Kaiser in den tug-  
endhaften Bestrebungen unterstützt  
wird. Die Wahl ist gefallen auf  
Jehonala, die Tochter des stellvertre-  
tenden Generalleutnants Kweihsiang,  
eine Maid von tugendhaftem Charak-  
ter, von ansehnlichem Weßern und  
würdigem Benehmen. Wir befehlen  
ferner, daß Jutala, 15 Jahre alt, die  
Tochter Kwanghsü's, des früheren  
Vizepräsidenten eines Ministeriums,  
zur Stellung einer Nebenfrau des vier-  
ten Ranges, und Jatala, 13 Jahre  
alt, eine andere Tochter desselben Be-  
amten, gleichfalls zur Nebenfrau des  
selben Ranges erhoben werde.“

Die auserwählte Hauptfrau des  
Kaisers war somit Jehonala, Tochter  
des heute in Peking als Privatmann  
lebenden, jetzt etwa 70jährigen Herzogs  
Kweihsiang, des Bruders der verstor-  
benen Kaiserin-Witwe Tschü. Und  
die damalige liebliche Braut, auf die  
ihre großmächtige Tante und das chi-  
nesische Volk so große Hoffnungen ge-  
setzt hatten, ist die jetzige Kaiserin-  
Witwe Kwanghsü, des kleinen Kaisers  
Hiantung derzeitige Adoptivmutter.

Sie wohnt zur Zeit mit ihrem hohen  
Schwiegervater, dessen Schulunterricht  
gerade begonnen hat, im süwestlichen  
Theile der Verbottenen Stadt, in dem  
früher zeitweise von der verstorbenen  
Kaiserin-Witwe Tschü als zeitweiliger  
Sommerresidenz innegehabten, hübsch  
an dem mittleren Lotosstich gelegenen  
Palast Kwantien, wo ihre Hauptforge  
dem Ansehen nach leeren Balkone.

Nun, trösten wir uns.  
„Ich theile Ihnen die Sache nur  
mit, um Sie wissen zu lassen, daß  
wir Sie morgen bloß mit einer  
Kaltsteule erwarten werden.“

Ich war quieschbergnügt über den  
guten Gang.  
Sofort setzte ich mich nieder und  
verfaßte nun meinerseits ein Bilet:  
„Verzeihe Gnädige! Ich glaube,  
Ihr Schred beruht auf einem Irr-  
thum. Wenigstens machte ich knapp  
bevor Ihre Mittheilung an mich  
kam, einen Ritt an Ihrer Wohnung  
vorbei und als ich hinaufsaß, bläute  
der Wind wildwetternd an der Se-  
gelleinwand der Mantel herum, —  
ich sah Meister Lampe ganz deutlich  
dort hängen. — Wollen Sie daher,  
bitte, doch noch einmal danach sehen.  
In Ergebenheit —“

So.  
Das waren zwar recht freche Lügen,  
aber wenn Frau Hedi dann  
morgen, sobald die Post ihr mein  
Briefchen zugestellt haben würde, auf  
dem Balkon herumsuchte —

Nun, dann würde sie eben einen  
ganzen netten Spaß erleben...!  
Und so war's auch. Als ich am  
Abend zum Souper kam, wurde ich  
mit lautem Hallo empfangen. „Du  
Schwörenöther!“ rief Hans mir ent-  
gegen, und die Gnädige schleppte

vergessen hatte man damals die bei-  
den Hauptnebenfrauen des Kaisers  
Kwanghsü, von denen die ältere, Ju-  
tala, als sie zu ihrem Schreden ge-  
wahrte, daß sie in dem weiten Palast  
mit kraftlosen Eunuchen allein gelassen  
war, sich aus Verzweiflung und aus  
Furcht vor Gewaltthaten der womöglich  
eindringenden fremden Soldateska in  
einen Brunnen im Palast stürzte, wäh-  
rend die zweite, Jatala, ihre Schwester,  
aus dem Palast floh und zu ihrem  
Glück auf den alten Prinzen Tsching  
stieß, der sie in einem Chinesen-Kar-  
ren der flüchtigen Kaiserin schleunigst  
nachfolgte. Zwei andere vermittelte  
Nebenfrauen des frühverstorbenen Ge-  
mahls der alten Kaiserin-Witwe Tschü,  
leben heute noch am Peking Kaiser-  
hof. Im Dezember 1909 versuchten  
sie dadurch äußerlich das Augenmerk  
auf sich zu lenken, daß sie vom Prin-  
zregenten trotz der Verleumdung eines  
höheren Ranges verlangten, zogen sich  
aber alsbald stillschweigend zurück,  
nachdem sie reichlich mit Geld abgefunden  
waren.

Zu den ersten Damen am kaiserli-  
chen Hof, die sich um die Kaiserin-  
Witwe als maßgebendste scharen, ge-  
hören heute neben der alten Prinzessin  
Tsching, der Frau des Reichskanzlers,  
und der klugen Frau des Prinzenregenten  
wohl die beiden Frauen der Brü-  
der des Regenten, der Prinzen Tsching-  
sün und Taitao, dann die Frauen des  
Herzogs Taitse, des Prinzen Pulun  
und des Sohnes des Prinzen Tsching,  
des Prinzen Taitchen, der soeben von  
seiner Mission als Repräsentant des  
chinesischen Hofes bei Gelegenheit der  
Londoner Krönungsfeierlichkeiten zu-  
rückgekehrt ist. Von diesen Frauen ist  
die hervorragendste unstreitig die Frau  
des Prinzenregenten, eine Tochter des  
aus den Vortagen wohlbestimmten  
vormaligen Generalgouverneurs von  
Tschili, Junglu, der damals zusam-  
men mit dem Prinzen Tuan die reakti-  
onäre Partei vertrat. Tochter eines  
verklungenen Vaters und einer hochbe-  
deutenden, klugen und schönen Mutter,  
die aber auch nicht ohne ihre Fehler  
Schwachhaftigkeit und Genußsucht  
war, ist sie nicht unbedeutend. Man  
sieht die Prinzessin Tsching hier und da  
in Gesellschaft ihres Stiefbruders und  
der Damen ihrer Umgebung im be-  
sondern reservierten Saal Diners im  
Grand Hotel des Wagos-Vits einneh-  
men. Sie ist somit nichts weniger als  
gegen die Fremden eingenommen und  
freut sich besonders, wenn sie im Hotel  
niedlich gepuderte europäische Kinderchen  
sieht, die sie dann von der Thüre ihres  
Ghaisoles aus bewundert. Tritt sie  
politisch auch zurück, so ist sie ihrem  
Gemahle, dem Prinzenregenten, doch eine  
treue Beratherin zu Hause, da sie an  
der Politik, als Tochter ihres bedeuten-  
den Vaters, lebhaften Antheil  
nimmt.

Ihre ältere Schwester ist die Gemah-  
lin des Neffen des Prinzenregenten,  
des sehr reformfreundlichen Prinzen Pu-  
lun, der mit gutem Erfolg in der er-  
sten Sitzungsperiode Präsident des chi-  
nesischen Vorbereitenden Parlaments  
gewesen und zur Zeit Handels- und  
Ackerbauminister ist. Prinz Pulun ge-  
hörte nach dem Hinabsinken Kwanghsü's  
auch zu den nächsten Thronanwär-  
tern und war bekanntlich der Kandidat  
der Partei des alten Prinzen Tsching,  
der gern endlich einmal wieder einen  
erwachenden Prinzen auf den chinesi-  
schen Kaiserthron berufen gesehen hät-  
te. Auch die beiden Schwestern der  
Kaiserin-Witwe Kwanghsü sehen dem  
Hof nahe, die eine ist verheirathet mit  
dem politisch bedeutenden Herzog  
Taitse, dem derzeitigen Finanzmini-  
ster, während die zweite die Gemahlin  
des Prinzen Schwungtscheng, Banner-  
generals und Mitgliebes des Reichs-  
auschusses, ist.

Der Vater der heutigen Kaiserin-  
Witwe, der eingangs erwähnte Herzog  
Kweihsiang, hat seine politische Rolle,  
wenn er solche überhaupt je eingenom-  
men hat, längst ausgespielt. Seine  
Tochter, die Kaiserin-Witwe Kwanghsü,  
kommt mit ihm kaum mehr in Berüh-  
rung, weil sie mit dem kleinen Kaiser,  
abgeschlossenen von aller Welt, in der  
Verbottenen Stadt lebt. Zu ihrem po-  
sitiven Anhang, wenn man überhaupt  
von solchem reden kann, gehören beson-  
ders drei Männer, das sind der jetzige  
Chef des Geheimkabinetts, Erzlehnz  
Jungtsching, der Finanzminister Her-  
zog Taitse, bei dem Ihre Majestät ab  
und an kleine Privatanklagen zu ma-  
chen pflegt, und schließlich der Chef  
des kaiserlichen Astronomie-Amtes,  
Prinz Li, politisch eine Null, schon  
deshalb, weil er das zur Zeit bedeu-  
tungslose Amt am kaiserlichen Hof  
inne hat, das wohl früher von großem  
Gewicht gewesen sein mag, aber heute  
bei dem großen Fortschritt Chinas auf  
dem Gebiet der Reformen ein wesenlo-  
ses Schattenamt geworden ist.